

Rainer Diaz-Bone und Kenneth Horvath

Konventionen, epistemische Werte und Kritik. Neopragmatische Perspektiven auf Sozialforschung

Conventions, epistemic values, and critique. Neopragmatic perspectives on social research

Zusammenfassung

Diskussionen um die Normativität von Sozialforschung gehen häufig von der Vorannahme aus, dass Werte und Fakten einander äußerlich sind. Auf Basis (neo-)pragmatischer Überlegungen schlägt dieser Beitrag demgegenüber die Unhintergebarkeit von Werten in der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion als möglichen Ausgangspunkt einer Soziologie der Sozialforschung vor. Epistemische Werte erlauben Koordination und Bewertung im Forschungsprozess. Diese Werte sind keine Frage subjektiver Vorlieben, sondern „objektiv“. Sie müssen sich im sozialen Vollzug der Forschung zur Bewältigung ungewisser Situationen bewähren und sind als historisch geformte Handlungsressourcen intersubjektiv verfügbar und kritisierbar. Die Frage nach den Werten, die Forschungsprozessen ihre Form geben, wäre damit empirisch (nicht „normativ“) zu beantworten. Diese wissenschaftsimmanenten Werte sind nicht von umfassenderen oder tiefer liegenden normativen Ordnungen zu trennen, die im Rahmen der Soziologie der Konventionen als Konventionen bezeichnet werden. Im französischen Neopragmatismus sind die sogenannten Konventionen als alltagspraktische Ressource für die Kritik und Legitimierung untersucht worden. Die Diskussion epistemischer Werte führt daher zwangsläufig zur Frage der Kritik, die ihrerseits nicht mit Bezug auf eine transzendente Wahrheit, sondern nur konkret und „realistisch“ beantwortet werden kann.

Abstract

Discussions about the normativity of social research often start from the assumption that values and facts are external to each other. On the basis of (neo-)pragmatic considerations, this contribution proposes the inevitability of values in the production of social science knowledge as a possible starting point for a sociology of social research. Epistemic values enable coordination and evaluation in the research process. These values are not a question of subjective preferences, but "objective". They must prove themselves in the social execution of research to cope with uncertain situations, and are available intersubjectively as historically shaped resources for action, which can be criticized. The question of the values that shape research processes would thus have to be answered empirically (not "normatively"). These values are immanent in science and cannot be separated from broader or deeper normative orders, which are called conventions in the approach of the sociology of conventions. In French neopragmatism, these conventions have been examined as everyday resources for criticism and legitimacy. The discussion of epistemic values therefore inevitably leads to the question of critique, which in turn cannot be answered with reference to a transcendent truth, but only concretely and "realistically".

Schlüsselwörter: Pragmatismus, Neopragmatismus, epistemische Werte, Soziologie der Konventionen, Soziologie der Sozialforschung, reflexive Sozialforschung

Keywords: pragmatism, neopragmatism, epistemic values, sociology of conventions, sociology of social research, reflexive social research

1 Einleitung

In diesem Beitrag werden pragmatische und neopragmatische Perspektiven auf die Normativität von Sozialforschung entwickelt.¹ (Neo-)Pragmatische Wissenschaftstheorien bieten für die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Normen, Werten und Wissen originelle und produktive Ansatzpunkte. Diese werden in der deutschsprachigen Pragmatismusrezeption aber bislang kaum wahrgenommen. Das ist umso erstaunlicher, als die Verwobenheit von Fakten und Werten als einer der epistemologischen Eckpfeiler des Pragmatismus gelten kann (Putnam 1994).

Der analytische Mehrwert einer pragmatischen Perspektive auf das „Normativitätsproblem“ liegt in ihrem radikalen Immanenzpostulat, das eng mit den grundlegenden Positionen des (Neo-)Pragmatismus verwoben ist (Abschnitt 2). Das pragmatische Konzept von epistemischen Werten bringt die vielfache Wertgebundenheit von Forschung zum Ausdruck (Abschnitt 3). Werte sind der Sozialforschung nicht äußerlich, sie sind für die soziale Wissensproduktion unhintergebar notwendig. Dieses Verständnis der Normativität von Forschung erlaubt, die praktischen und logischen Formen realer Wissensproduktion empirisch in den Blick zu nehmen (Abschnitt 4). Ein solches Verständnis von Normativität führt auch zur Frage nach dem Verhältnis von Forschung und Kritik (Abschnitt 5). So, wie Werte in die Wissenschaft eingeschrieben sind, ist Wissenschaft immer schon und unausweichlich Teil breiterer normativer Ordnungen. Die Frage ist also nicht, ob Sozialforschung kritisch sein soll und woher sie wissen kann, ob ihr Kritikstandpunkt *Wahrheit* beanspruchen kann. Vielmehr verschiebt sich die Frage dahin, wie sich Sozialforschung zu einer gesellschaftlichen *Wirklichkeit* stellt, aus der sie nicht heraus kann.

2 Der Pragmatismus und die praktische Normativität von Sozialforschung

Der Pragmatismus ist die erste eigenständige Wissenschaftsbewegung in den USA. Er stellt für die qualitative Sozialforschung eine klassische und eigenständige Grundlage dar und hat wesentlich zur Institutionalisierung der qualitativen Sozialforschung beigetragen.² Die verschiedenen Strömungen und Entwicklungen des Pragmatismus mit ihren spezifischen ontologischen und methodologischen Positionen haben der qualitativen Forschung immer wieder neue Impulse verliehen. Insbesondere das typisch pragmatische Prozessdenken, die Ablehnung von

ontologischen Dualismen, die Position des Fallibilismus, die pragmatische Wahrheitstheorie (Diaz-Bone/Schubert 1996) sowie der methodologische Situationalismus des Pragmatismus prägen bis heute viele methodische Ansätze der qualitativen Forschung.³ Vor allem aber bietet die pragmatische Analyse der Bedeutung von Werten vielfältige und bedeutsame, bislang aber kaum realisierte Ansatzpunkte für die Reflexion und Weiterentwicklung von Methodologie und Forschungspraxis (Dewey 2002). Denn der Pragmatismus beschränkt Werte nicht allein auf ihre Rolle für die (wertebasierte) Abgrenzung von (dann wertfreier) Wissenschaft sowie auf ihre technische Funktion als methodische Standards, sondern er anerkennt, dass Werte in vielfacher Weise prinzipielle Grundlage, praktische Ressource, evaluativer Rahmen und Maßstab für die kollektive Intentionalität (Searle 2012) in der Forschungscoordination sind.⁴ Der (philosophische) Neopragmatismus hat in den USA die Ablösung der Methodologie vom dominierenden logischen Positivismus ermöglicht und eine Neueröffnung der wissenschaftstheoretischen Diskussion um die Beziehung von Werten, Fakten und Theorien eröffnet. Er wurde in der deutschsprachigen Sozialforschung bislang aber nur in Ausschnitten rezipiert. Seine einflussreichen epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Folgerungen sind im Wesentlichen nur in den fachphilosophischen Diskursen aufgegriffen worden (Raters/Willaschek 2002). In diesem Beitrag werden verschiedene neopragmatische Wissenschaftsbewegungen und Wissenschaftspositionen auf die praktische Normativität der Sozialforschung bezogen. Denn der Pragmatismus betont, dass die praktische Normativität der Sozialforschung allgegenwärtiger und untrennbarer Bestandteil der elementaren Wissenschaftspraktiken ist. Die Normativität wird damit nicht auf der Ebene ihrer gesellschaftspolitischen Ideologisierung fundiert, wie es der sogenannte Positivismusstreit in der deutschen Soziologie in den 1960er Jahren nahegelegt hatte (Dahms 1994). Auch wird sie nicht auf die Diskussion von normierenden und normativen Gütekriterien konzentriert (Strübing u.a. 2018; Eisewicht/Grenz 2018). In den praktischen Vollzügen der Forschung, in der Generierung von Daten oder in unmittelbarer Deskription sind aus pragmatischer Sicht immer auch Werte artikuliert, ist deren Interpretation auf Werte bezogen, um sinnvoll und handlungsrelevant zu werden. Die so ins Auge zu fassende pragmatische Mikrophysik der Sozialforschung kann durchaus eine hohe (zeitliche und räumliche) Reichweite erzielen und sie lässt die Pluralität der koexistierenden Normativitäten in der Sozialforschung mitsamt ihren Spannungen und Kombinationen hervortreten.

Man kann heute verschiedene neopragmatische Entwicklungen in den USA und in Frankreich ausmachen, die für die qualitative Forschung und ihre methodologischen sowie normativen Fundierungen bedeutsam sind.⁵ Aufbauend auf den Entwicklungen der Chicago School (Park/McKenzie/Burgess 1925) und dem Symbolischen Interaktionismus (Blumer 2013) finden sich heutzutage etablierte methodologische Forschungsprogramme wie die Grounded Theory von Anselm Strauss und Barney Glaser (1998) sowie daran anschließende Entwicklungen wie die Situationsanalyse von Adele Clarke (2012). Diese können insofern als Formen des Neopragmatismus aufgefasst werden, als dass sie Positionen des klassischen amerikanischen Pragmatismus weiterentwickelt und damit zur Renaissance des Pragmatismus in der Sozialforschung beigetragen haben. Sie haben in den Sozialwissenschaften zum praktischen Gelingen des neopragmatischen Anliegens der Überwindung der einseitigen Dominanz positivistischer Wissenschaftstheorien beigetragen. Es ist diese Entwicklung der (neo)pragmatischen Sozialforschung,

die weltweit in der qualitativen Sozialforschung einflussreich geworden ist (Bryant/Charmaz 2007; Clarke 2012). Der *amerikanische Neopragmatismus* stellt insgesamt einmal eine Renaissance des klassischen Pragmatismus von William James, Charles S. Peirce und John Dewey dar. Noch stärker als der klassische Pragmatismus hebt der amerikanische Neopragmatismus aber den Holismus von Theoriestrukturen hervor (Quine 1979). Zudem bezieht der amerikanische Neopragmatismus die Bedeutung von Sprache und Diskursen für das Alltagsdenken wie auch für Wissenschaftstheorie und Methodologie mit ein (Hacking 1996). Auch wenn die klassischen Pragmatisten Grundlagen für die Wissenschaftsphilosophie und für die Methodologie der empirischen Wissenschaften gelegt haben, so haben die Neopragmatisten wie Richard Rorty, Hilary Putnam und andere diese Grundlagen weiter systematisiert und entwickelt. Hierbei war die kritische Auseinandersetzung mit dem Neopositivismus von großer Bedeutung, um die pragmatischen Positionen zu reaktualisieren, zu präzisieren und zu entwickeln. Für die empirische Sozialforschung sind es insbesondere die Arbeiten von Hilary Putnam, die wegweisend sind und die für die hier entwickelte Argumentation der zentrale Bezug sind. Putnam hat insbesondere in seinen späten Arbeiten die wissenschaftstheoretischen Probleme des Positivismus herausgearbeitet, eine angemessene Theoretisierung der praktischen Rolle von Werten in der Forschung und der fundierenden Bedeutung von Werten für die Forschung zu entwickeln. Wie letztlich der britische Empirismus auch, so hat der logische Positivismus Werten eine allein subjektive Realität zuerkannt (Putnam 2002).

Man kann heutzutage von einer neuen französischen pragmatischen Soziologie oder auch von einer spezifischen Form des *französischen Neopragmatismus* sprechen. Letzterer hat seine Quellen zugleich in der amerikanischen pragmatischen Soziologie, im amerikanischen Pragmatismus und Neopragmatismus (Nachi 2006; Corcuff 2011; Barthe u.a. 2016; Lemieux 2018; Diaz-Bone 2018a).⁶ Tatsächlich lassen sich mit dem französischen Neopragmatismus mehrere miteinander verbundene Wissenschaftsbewegungen bezeichnen, von denen international die Actor-network-theory (kurz ANT) und die Economie des conventions – auch Soziologie der Konventionen genannt – (kurz EC) sowie die Arbeiten von Luc Boltanski (welche eng mit der EC zusammenhängen oder dazu zu zählen sind), die einflussreichsten geworden sind. Diese (neo)pragmatische Soziologie hat auf die Pluralität der Formen der situativen Koordination aufmerksam gemacht und dabei aufgezeigt, dass Alltagsakteur*innen kompetent ihre Handlungen koordinieren können und dabei auf unterliegende und allgemeinere normative Wertordnungen Bezug nehmen. Diese sind als „Grammatiken“ Logiken für das Interpretieren, Bewerten und die situative Koordination. Als Wertordnungen können sie auf Anerkennung in Situationen der Kritik und der Rechtfertigung zählen, da sie diskursiv begründbar machen, dass die darauf bezogene Koordination ein Gemeinwohl anstrebt. Das, was als „Qualität“ gilt, was „richtig“ und „falsch“ ist, muss auch in Alltagssituationen auf die Rechtfertigungsordnungen bezogen werden, die in der EC seitdem als Konventionen bezeichnet werden (Diaz-Bone 2018a).

Weiter wird die Einbeziehung von Objekten als untersuchungsrelevante Sachverhalte für unvermeidlich erachtet. Dies einmal, weil Objekte wirkmächtige und handlungsrelevante Bestandteile in sozialen Welten sind. Hier ist der methodologische Situationalismus die pragmatische Gegenposition zum methodologischen Individualismus und dessen subjektzentriertem Verstehenskonzept (Diaz-Bone 2018a, 2018b, 2019a). Der methodologische Situationalismus fasst stattdessen Interpretieren als einen situativen Prozess auf, der nicht auf Individuen begrenzt

werden kann, sondern als symbolvermittelter Interaktionsprozess mit kollektiver Realität gedacht werden muss (Dewey 2002; Blumer 2013). Objekte gelten dann selbst für das forschende Handeln als einflussreich. Dazu zählen Instrumente und Methoden, die eine kohärente Umsetzung der pragmatischen Grundpositionen sein sollen. Adele Clarke (2012) hat daher von „Theorie-Methoden-Paketen“ gesprochen, eine epistemologische Position und normative Forderung, die man als methodischen Holismus bezeichnen kann.⁷

Die hier skizzierten neopragmatischen Entwicklungen haben sich in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften anfangs nur zum Teil artikuliert, etwa in den qualitativen methodologischen Ansätzen der Grounded Theory und der Situationsanalyse. Erst mit der systematischen Rezeption der neopragmatischen französischen Soziologie kann man davon sprechen, dass sich in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften auch in der Sozialtheorie eine neopragmatische Wende abzeichnet. Diese ist insbesondere durch eine Distanzierung gegenüber der neopragmatischen Kritik an der strukturalistischen Soziologie Pierre Bourdieus gekennzeichnet, wie sie in Frankreich erfolgt ist. Die Grenzen der neopragmatischen Soziologie und Methodologie scheinen dort erkennbar zu werden, wo die pragmatische Ablehnung von Strukturkonzepten verstellt, dass eben tiefer liegende Bewertungslogiken als evaluative und normative Ordnungen für die pragmatische Koordination eine Ressource für Akteur*innen ist. *Konventionen*, die in der EC als Koordinationslogiken gedacht werden, sind ein strukturelles Konzept, das im Neopragmatismus beibehalten wird. In den folgenden Abschnitten soll argumentiert werden, dass die praktischen Wertevorstellungen, die sich als methodologische Normen verfestigen, auf solchen Konventionen fußen. Für Putnam haben Werte insbesondere in der praktischen Forschung eine Bedeutung als *epistemische Werte*, die die Qualität von Forschung in Disziplinen, Paradigmen und Situationen bewertbar und begründbar machen. Es ist dieses Konzept der epistemischen Werte, anhand dessen sich die praktische Unhintergebarkeit von Normativitäten erweist und anhand dessen der Nexus zwischen Fakten, Theorien und Werten durch Putnam aufgezeigt worden ist (Putnam 1982, 1995, 2002).

3 Epistemische Werte: von praktischer Normativität zu reflexiver Methodologie

(Neo-)Pragmatische Methodologien sind durch einige gemeinsame Grundpositionen gekennzeichnet. Dazu zählt die Ablehnung einer Methodologie a priori (Dewey 2002), die sich als Quintessenz der beschriebenen epistemologischen Positionen ergibt: Dem Postulat des Praxisprimats entsprechend können sich Logiken und Regeln der Forschung nur (historisch) aus der Praxis des Forschens selbst ergeben. Es gibt keinen über- oder vorgeordneten Bereich der „reinen Wahrheit“. Auf diesen Grundlagen lässt sich nun ein spezifischeres Verständnis von epistemischen Werten und ihren vielfältigen Rollen im Forschungsprozess ableiten.

Was genau ist unter epistemischen Werten zu verstehen? Werte rücken in einer neopragmatischen Perspektive als historisch entstandene und etablierte, gleichzeitig aber bewährte und begründbare Kriterien der Koordination und der Evaluation in den Blick. Vom Standpunkt einer neopragmatischen „Soziologie der

Sozialforschung“ aus betrachtet, werden epistemische Werte in empirischer Forschung demnach auf zwei Arten wirksam: Erstens dienen sie als Ressourcen zum Umgang mit Ungewissheiten – sie geben Orientierung in komplexen und immer nur unvollständig erfassbaren Handlungskontexten; zweitens liefern sie Maßstäbe für die Bewertung von Forschungsleistungen – sie erlauben, disparate und heterogene Argumente und Befunde vergleichbar zu machen. Da empirische Forschung um diese zwei Kernprobleme der Koordination und der Evaluation nicht herumkommt, sind epistemische Werte in der wissenschaftlichen Erkenntnisarbeit unhintergebar.

Die Pointe und Tragweite eines solch radikal „immanenten“ Verständnisses von epistemischen Werten lässt sich über einen Vergleich zu anderen wissenschaftstheoretischen Perspektiven klarer fassen. Der Begriff der epistemischen Werte ist auch in der klassischen analytischen Wissenschaftsphilosophie verankert (McMullin 1982; Ruse 2012). In seiner heute dominanten Form wurde der Begriff von Thomas Kuhn in die Debatte eingebracht (Kuhn 1977). Kuhn argumentiert, dass aufgrund der empirischen Unterbestimmtheit von wissenschaftlichen Theorien stets andere als rein kognitive Kriterien notwendig seien, um zwischen Theorieangeboten wählen zu können. Er nennt „accuracy“, „consistency“, „broad scope“, „simplicity“, und „fruitfulness“ als Maßstäbe, an denen sich Wissenschaftler*innen rationalerweise orientieren (Carrier 2013). Als Intervention in damalige wissenschaftstheoretische Debatten ist Kuhns Vorstoß relevant, weil er eines der zentralen Prinzipien der damaligen analytischen Philosophie nachhaltig in Frage stellt: nämlich dass sich klar zwischen objektiven Fakten und subjektiven Werten unterscheiden lässt und wissenschaftliches Wissen rein faktenbasiert sei (Putnam 2002, S. 25 Anm. 41). Vor diesem Hintergrund wird die Diskussion von epistemischen Werten in der analytischen Philosophie zunächst aber zu einem defensiven Unterfangen. Das Konzept der epistemischen Werte wird eingeführt, um die Fakten-Werte-Dichotomie konzeptuell zu stützen. Epistemische Werte werden als äußerliche Kriterien gedacht, um zwischen verschiedenen, als „faktisch“ vorgestellten Befunden und Modellen zu wählen. Die Dichotomie bleibt so noch bestehen, wird aber umso fragwürdiger, je stärker reale Forschungsprozesse und -praktiken in die Betrachtung einfließen. Die wissenschaftsphilosophische „Reparaturarbeit“ zieht zwangsläufig einen Dualismus nach dem anderen in Zweifel. So kritisieren Rooney (1992) und Longino (1996) die klare Unterscheidbarkeit von epistemischen und nicht-epistemischen Werten: Nicht-epistemische Werte können epistemische Funktionen erfüllen, epistemische Werte außerwissenschaftlich motiviert sein. Diese Einwände liegen bei näherer Betrachtung nahe. Sind etwa die Eleganz, die Sparsamkeit oder die Symmetrie einer physikalischen Theorie epistemische Werte – oder nicht doch eher „außerwissenschaftliche“ ästhetische Kriterien, die sich in der Vergangenheit zwar als nützlich erwiesen haben, ihre Brauchbarkeit aber selbst für die Naturwissenschaften mittlerweile eingebüßt haben (Hossenfelder 2018)? Und ist eine wissenschaftliche Erkenntnispraxis denkbar, die auf „nicht-epistemische“ Erwägungen – wie jene der Nützlichkeit – komplett verzichtet (Laudan 1984; Elliott/McKaghan 2014)?

Mit Putnam gesprochen muss man feststellen: Das dichotome Denken in klar trenn- und unterscheidbaren Komponenten (in faktische und evaluative Komponente, in epistemische und nicht-epistemische Komponente) „lands us in the soup“ (Putnam 1981, S. 178). Ein umfassendes Verständnis von epistemischen Werten und ihrer Rolle im Forschungsprozess erfordert als ersten Schritt, dass die Fakt-Wert-Dichotomie aufgegeben wird (Putnam 2002). Das mag zunächst

nach keinem originellen Argument klingen. Wer kann denn heute noch ernsthaft an die Existenz „wertfreier Fakten“ glauben? Die unter anderem von Putnam ausgearbeitete pragmatische Perspektive auf die Problematik geht aber deutlich über den Hinweis auf die Wertgeladenheit von Fakten hinaus und eröffnet eine Reihe von Ansatzpunkten für eine reflexive Auseinandersetzung mit den sozialen Formen, Grundlagen und Implikationen von Sozialforschung.

An die Stelle von dualistisch gefassten Substanzen und Komponenten tritt im pragmatischen Verständnis einerseits ein Fokus auf die Verwobenheit von Aspekten, die in realen Forschungsprozessen nie getrennt sind: „1) Wissen von Tatsachen setzt Wissen von Theorien voraus. 2) Wissen von Theorien setzt Wissen von Tatsachen voraus. 3) Wissen von Tatsachen setzt Wissen von Werten voraus. 4) Wissen von Werten setzt Wissen von Tatsachen voraus“ (Putnam 1995, S. 24). Diese Betonung von Wechselbezügen geht, andererseits, mit einer radikalen Orientierung an Prozessen der Definition und Bewältigung problematischer Situationen einher. Anstatt also nach letzten Ursachen und ontologischen Fundamenten zu suchen, wird die Frage zum Ausgangspunkt, welche Wege der Erkenntnisproduktion sich real bewährt haben und daher als vielversprechende abstrakte Formen für die Definition und Bewältigung neu auftretender, konkreter Probleme zur Verfügung stehen (Dewey/Bentley 1975; Dewey 2002).⁸ Epistemische Werte sind in diesem Verständnis „operational“ (Dewey 2002) und „relational“ (Dewey/Bentley 1975) zu definieren: Ein epistemischer Wert ist, was sich in der Vergangenheit forschungspraktisch als verbindlicher Maßstab zur Bewertung und Organisation von Forschung bewährt hat und in einer gegenwärtigen konkreten Situation auch als solche kognitive und organisatorische Ressource verfügbar ist und genutzt wird. Dieses Problemverständnis hat weitreichende Implikationen:

(1) Epistemische Wertordnungen sind in sich differenziert. Mit ihrer strikten Situations- und Problemorientierung legt eine pragmatische Perspektive deutlich mehr Gewicht auf die Frage, wie Werte als handlungsleitende Regeln funktionieren und institutionalisiert sind als die analytische Wissenschaftsphilosophie (mit ihrem Konzept von Werten als Kriterien für die rationale „Theoriewahl“). Epistemische Werte sind dabei notwendig mit Organisations- und Subjektformen verwoben. Es lässt sich also ein Bogen spannen von der Bewertung der Qualität wissenschaftlicher Argumente zu Werten und Normen alltäglicher wissenschaftlicher Praxis – als mittlerweile klassischer Ausgangspunkt dafür sei auf Merton (1973) verwiesen – ebenso wie zu Tugenden (Daston/Galison 2007) und Haltungen (Carrier 2013) des idealtypischen wissenschaftlichen Subjekts. Epistemische, moralische, ethische, ästhetische und politische Fragen sind nicht als solche ontologisch fixiert und voneinander getrennt, sondern greifen ineinander, gehen ineinander über und erhalten ihren jeweiligen Charakter erst im situativen Prozess der Problemdefinition und -bearbeitung. In scharfem Kontrast zu Versuchen, Ordnung zu schaffen, indem Dichotomien postuliert werden, rücken für eine pragmatische Wissenschaftstheorie eben die Relationen zwischen diesen verschiedenen Aspekten normativer Ordnungen in den Fokus.

(2) Epistemische Werte sind genauso wenig „subjektiv“ wie Fakten als „objektiv“ gelten können; sie sind objektivierbar und kritisierbar. Werte genießen Faktizität, sind identifizierbar und explizierbar, sie sind, in anderen Worten, „objektiv“ (weil objektivierbar) und potenzieller Kritik ausgesetzt (Putnam 2002). Ein schlagendes Beispiel für die Objektivierbarkeit und die daraus folgende Kritisierbarkeit von epistemischen Werten ist in der aktuellen Diskussion um die epistemischen Wer-

te der Eleganz, Einfachheit und Symmetrie für physikalische Theorien zu beobachten, die es bis in den populärwissenschaftlichen Büchermarkt geschafft hat: Von den einen verteidigt (Zee/Herbst 1990; Müller 2019), von den anderen kritisiert (Hossenfelder 2018), bleibt doch unbestritten: Gerade die vermeintlich rein objektive und faktenbasierte Leitwissenschaft Physik hat sich über Jahrhunderte bewusst auf letztlich ästhetische Werte verlassen, um erfolgreich (!) wissenschaftliche Theoriebildung zu betreiben.

(3) Epistemische Wertordnungen sind plural – sie müssen aber stets begründbar und verallgemeinerbar sein. Vogel (2019) hat in einer qualitativen Studie aus konventionentheoretischer Sicht aufgezeigt, wie sich die Pluralität der Wertordnungen im Bereich der Umfrageforschung zeigt und sich die verschiedenen epistemischen Wertordnungen abgrenzen lassen. Demnach bestehen systematische Differenzen zwischen akademischer Umfrageforschung, amtlicher Umfragepraxis, Markt- und Meinungsforschung sowie (dem Einsatz von Umfragen in) der Beratung. Diese Differenzen lassen sich auf Konventionen als tiefer liegenden methodologischen Logiken zurückführen (Vogel 2019). Mit Putnam (1983, S. 177) gibt es viele richtige Formen, die Welt darzustellen, aber eben noch sehr viel mehr falsche. Eine pragmatische Perspektive legt daher zwar einen Pluralismus nahe, aber keinen Relativismus: Epistemische Werte sind vielgestaltig und wandelbar, müssen aber auch verallgemeinerbar sein und sich *im Hinblick auf ihre Generalisierbarkeit* bewähren. Wird die Möglichkeit eines transzendenten Wahrheitskriteriums negiert – wie es der Pragmatismus fast definitionsgemäß tut – bleibt keine andere Möglichkeit, das Relativismusproblem zu lösen. Wir können uns nur der permanenten Prüfung und der permanenten Kritik aussetzen. Die Notwendigkeit einer solcher Kritik ist ein Motiv dafür, epistemische Werte zum (empirischen) Gegenstand methodologischer Reflexion zu machen. Für epistemische Werte ergeben sich gleich mehrere Hinsichten, in denen sie als partikular oder unzureichend kritisiert werden können: Sie müssen die Produktion allgemeiner und abstrakter Theorien zulassen, sie müssen mit allgemeinen Moral- und Gerechtigkeitsvorstellungen vereinbar und in diesem Sinn zulässig sein und sie müssen egalitär (allgemein verfügbar und prinzipiell erlernbar) sein.

(4) Epistemische Werte dienen neben der Bewertung und der Koordination auch der Grenzziehung. Vor allem, wenn sie explizit thematisiert werden, dienen epistemische Werte häufig auch dem akademischen „boundary making“ (Lamont/Molnár 2002; Gieryn 1983). Zu Grenzziehungen und im Zuge von Grenzstreitigkeiten werden epistemische Werte häufig in Form von Gütekriterien lanciert – die aktuelle Diskussion über Gütekriterien in der qualitativen Forschung liefert ein aktuelles Beispiel (Strübing u.a. 2018; Eisewicht/Grenz 2018; Hirschauer u.a. 2019; Reichertz 2019). Diskussionen von Gütekriterien haben Überlappungsbereiche mit der Analyse epistemischer Werte, zielen aber in Summe in eine andere Richtung. Die Diskussion von Gütekriterien ist in dem Sinn ein strategisches und politisches Unterfangen, als es um die explizite und offene Definition verbindlicher Normen geht. Die Auseinandersetzung mit epistemischen Werten kann diesem Unterfangen zuträglich sein, wie sich auch umgekehrt in Gütekriterien immer auch Werthaltungen spiegeln. Epistemische Werte sind aber immer vielgestaltiger. Die Auseinandersetzung mit ihnen ist in erster Linie als Teil einer sozialologisch und empirisch fundierten methodologischen Reflexivität zu verstehen.

(5) Neben der situativen Koordination und der Bewertung von wissenschaftlichen Argumenten unterliegen auch Formen der Repräsentation und der Kommunikation wissenschaftlicher Befunde Erwartungen, die wesentlich durch epistemische Werte geprägt sind (Behrmann/Eckert 2019). In der qualitativen Sozialforschung ist dafür die Debatte um die „Writing culture“ (Clifford/Marcus 1986) sowie um die „Krise der ethnographischen Repräsentation“ (Berg/Fuchs 1993) beispielhaft geworden. Die hier erfolgten Reflexionen über die angemessenen Formen der Darstellung ethnographischer Forschung haben auf die Rolle von Narrationen und der Rhetorik aufmerksam gemacht, die konstitutiv sind, um die Evidenz der qualitativen Interpretation zu mobilisieren, aber auch eine ethnographische „Objektivierung anderer Kulturen“ zu erreichen. Zentral ist, dass hier auch die Beiträge der textuellen Formen sowohl als kritisch als auch als notwendig verhandelt werden. Damit treten die wissenschaftlichen Darstellungsformen ebenfalls als Bereich hervor, in dem epistemische Werte (wie anschaulich zu beschreiben, durch eine gelungene textuelle Form zu überzeugen, nicht mit „bloßer Rhetorik“ zu blenden) eine strukturierte und normative Rolle innehaben.⁹ Konventionentheoretisch betrachtet handelt es sich hier um die Reflexion über die angemessenen Forminvestitionen (Thévenot 1984), die in den Wissenschaften als geeignet angesehen werden, um relevante Informationen zu repräsentieren und zu distribuieren. Diese Formen, die je nach Qualitätskonvention anders etabliert werden können, sind die kognitiven Formate, die mit den Qualitätskonventionen in kohärenter Weise einhergehen, wie Tabellen und Grafiken in der Statistik oder textuelle Formen in der qualitativen Sozialforschung.

Die hier versammelten Aspekte, wie epistemische Werte sich artikulieren, können vervollständigt werden, wenn man die Verkettung der Situationen praktischer Forschung systematisch analysiert. So eröffnet sich ein Zugang zu einer neopragmatischen „Soziologie der Sozialforschung“, die Problematiken und Notwendigkeiten epistemischer Werte umfänglicher rekonstruiert.¹⁰ Der praktische Nutzen einer solchen Perspektive läge darin, methodologischer Reflexion eine Richtung und einen Gegenstand zu geben.

4 Epistemische Werte und die Ordnungen empirischer Sozialforschung

Wie könnte eine solche, auf epistemische Werte fokussierte methodologische Reflexion konkret aussehen? In groben Zügen lässt sich eine erste Antwort am Beispiel der empirischen Sozialforschung in ihrer im Laufe des 20. Jahrhunderts kanonisierten, vorwiegend quantitativen Spielart umreißen. Augenfällig ist, dass diese Variante empirischer Wissensproduktion einerseits aus den Naturwissenschaften konkrete epistemische Werte wie die „Sparsamkeit von Modellen und Theorien“ entlehnt hat (Gunitsky 2019) – eine Entwicklung, die in der Formalisierung und Mathematisierung ganzer Wissenschaftszweige ihren konzentrierten Ausdruck gefunden hat (Milonakis 2017). Andererseits erlangten aber auch Ideen den Status von epistemischen Werten, die wenig mit den damals dominanten naturwissenschaftlichen Orientierungen zu tun haben. So traten vor dem Hintergrund politi-

scher und gesellschaftlicher Dynamiken Werte wie Neutralität, Nützlichkeit und Kommunizierbarkeit in den Vordergrund (Smith 1994): Schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging es darum, angesichts tiefgreifender sozialer Spannungen über den Nimbus einer sich ebenso distanziert und politisch desinteressiert gebenden, gleichzeitig aber technokratisch involvierten Wissensproduktion, gesamtgesellschaftliche Legitimität und Autorität zu sichern. Die empirische Sozialforschung konnte nach 1945 diese spannungsreiche Wertordnung fortschreiben und sich so als integraler Bestandteil nationaler Wohlfahrtsstaaten verstehen (und sich teilweise auch tatsächlich erfolgreich als solche positionieren) (Desrosières 2011a; Desrosières 2011b). Diese Konstellation hat die Sozialforschung tief geprägt, mit weitreichenden methodischen Konsequenzen, wie sich an der anhaltenden Bedeutung eines methodologischen Nationalismus zeigt (Horvath 2012).

Diese komplexen Wertorientierungen haben Formen der Erkenntnisproduktion deutlich geprägt. So kann die anhaltende Verbreitung des „Rituals“ (Gigerenzer 2004) des Null-Hypothesen-Signifikanz-Testens in der Statistik ohne Bezug auf epistemische Wertordnungen kaum verstanden werden. Aus statistischer Sicht war diese Form der Erkenntnispraxis aufgrund ihrer Inkohärenz und Missverständlichkeit von Anfang an höchst umstritten (Cohen 1994). Als konventionelle Form hat sie sich aber dennoch halten können, weil sie eine Antwort auf ein ganz anderes Problem als das der statistischen Stichhaltigkeit gibt: Wie lassen sich verbindliche Prozeduren der Abwicklung und Bewertung von Forschung organisieren, die kanonisierbar sind und Vorstellungen von Neutralität, Transparenz, Kommunizierbarkeit und Sparsamkeit gerecht werden? Als Antwort auf diese Frage kann sich auch eine methodisch inkohärente Praxis über Jahrzehnte halten. Sie wird aber umso weniger tragbar, je offener ihre Brüche zu Tage treten und je weniger sie sich als zuverlässiges Instrument bewährt. So kommt die beginnende Abkehr vom Null-Hypothesen-Signifikanz-Test in der Inferenzstatistik letztlich nicht überraschend (Amrhein/Greenland/McShane 2019).

Während sich für die quantitative Sozialforschung in ihrer kanonisierten Form ein relativ klares Set an leitenden epistemischen Werten abzeichnet, erweist sich für die qualitative Sozialforschung die Landschaft epistemischer Werten als deutlich unübersichtlicher und auch als weniger abgeschlossen. Erschwert wird die Analyse „qualitativer“ epistemischer Wertordnungen durch den Umstand, dass qualitative Forschung im Vergleich zur quantitativen Sozialforschung bislang deutlich weniger zum Gegenstand historischer Aufarbeitung geworden ist. Vor allem aber ist die qualitative Forschung stärker regional und sprachräumlich geprägt. So zeigen etwa Behrmann und Eckert (2019) auf, dass die englischsprachige qualitative Sozialforschung in ihren Publikationsformen ganz anderen (ästhetischen, epistemischen, ethischen ...) Orientierungen folgt als die deutschsprachige. Aber auch die deutschsprachige qualitative Methodenlandschaft ist stärker in unterschiedliche Denkschulen und Unterströmungen gegliedert als die (deutschsprachige) quantitative Sozialforschung.

Vor diesem Hintergrund eröffnet ein pragmatischer Blick auf epistemische Werte eine Reihe von vielversprechenden Analyse-, Diskussions- und Reflexionslinien. Als erstes Beispiel seien hier die Wertvorstellungen genannt, die sich in Überzeugungen „guter Interviewführung“ niederschlagen (Brinkmann 2007, 2016; Carlson/Kahle/Klinge 2018; Kvale 2006). Diese Vorstellungen sind, so die hier vertretene These, noch immer und nachhaltig von Werten (im Sinne von Leitlinien für das Verhalten in Interviewsituationen wie auch als Kriterien der Bewertung „guter“ Interviews) geprägt, die der Leitidee von der „freien“ Entfaltung

eines in Essenzbegriffen gedachten „authentischen Subjekts“ folgen. Diese Werthaltungen ergeben sich aus sozialtheoretischen und epistemologischen Grundlagen, die heute in dieser Form wohl kaum noch vertreten werden. Sie haben sich als Werte gehalten, aber mutmaßlich ihre Kohärenz und Nützlichkeit eingebüßt. So wird in der Literatur zur Interviewforschung standardmäßig und ausführlich der ko-konstitutive Charakter von Interviewsituationen betont (Helfferich 2011; Kruse 2015), der quer zu den Werten steht, die sich ausgehend von der freien Entfaltung vorgeformter Subjektivität ergeben. Ein zweites relevantes Beispiel sind forschungsethische Bruchlinien, entlang derer sich wissenschaftliche Haltungen organisieren: Ein solcher Bruch zeichnet sich zwischen „analytischer Distanz“ und „forschendem Engagement“ ab, wie er in der qualitativen Forschung ganz unterschiedlich austariert wird (etwa Schaefer/Bär 2019). Ein anderer scheint sich zwischen methodologisch postulierter „Hierarchiefreiheit“ und (in der Praxis weit verbreitetem) „Vertrauen in theoretische Autoritäten“ zu entfalten. Das letztgenannte Spannungsverhältnis kann als („praktisch bewährte“, wenn auch epistemologisch schwer haltbare) Antwort auf den antinomischen Anspruch gelesen werden, eine mehr oder weniger radikale empirische Offenheit mit dem Anspruch theoretischer Fundierung zu vereinbaren.

Die grundlegende Anregung besteht darin, diese Verhältnisse als notwendig mit Werten verwoben zu reflektieren – mit Werten, die als Antwort auf Probleme praktischer Forschung geformt wurden und, einmal etabliert, *Forschung eine Form geben*. Zu fragen wäre daher auch nach dem nicht intendierten Nachwirken einmal etablierter, aber unplausibel gewordener Werte, nach dem Zusammenspiel von politischen Philosophien und Epistemologien in epistemischen Wertordnungen oder nach den normativen Einbettungen qualitativer Forschungsstile.

Von hier ist es kein weiter Weg zu einem weiteren Hauptaspekt des Normativitätsproblems in der Sozialforschung: der Frage der Kritik. Diese impliziert zunächst einmal selbst Wertorientierungen – in der quantitativen Sozialforschung beispielsweise häufig das Streben nach Relevanz für Politikgestaltung, in qualitativen Zusammenhängen vielfach das Anliegen, marginalisierte Stimmen hörbar zu machen. Das Problem der Kritik wirft aber weiterreichende Fragen nach dem Verhältnis von Sozialforschung und gesellschaftlicher Wirklichkeit auf.

5 Kritik und Konventionen

Sozialforschung ist an epistemische Werte gebunden, die ihr immanent sind. Sozialforschung ist aber umgekehrt auch notwendig umfassenderen normativen Ordnungen als Teil gesellschaftlicher Wirklichkeit immanent. Sie kann daher nicht anders, als sich zu bestehenden politischen und sozialen Institutionen zu positionieren, weil sie immer schon positioniert ist – sie kann dem Spiel von Kritik und Affirmation gar nicht entkommen (Boltanski 2010). Der Auftrag einer Soziologie der Sozialforschung muss vor diesem Hintergrund sein, die breitere Wertgebundenheit von sozialwissenschaftlichen Institutionen, Praktiken und Kriterien zu analysieren und zur Diskussion zu stellen. So hat etwa die EC mit dem Konzept der Qualitätskonventionen schon früh nicht nur Qualitätskonstruktionen in der ökonomischen Koordination untersucht, sondern die Präsenz von Qualitätskonventionen als Rechtfertigungsordnungen in der Forschungspraxis identifi-

ziert. Beispielsweise haben Boltanski und Thévenot (1983, 2007) Anfang der 1980er Jahre die klassifizierenden Praktiken von Kodiererinnen und Kodierern am französischen *Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques* (INSEE) untersucht. Dabei konnten sie beobachten, wie die Beteiligten, wenn sie kritisiert wurden, ihre Kodierpraktiken mit Bezug auf allgemeinere Rechtfertigungsordnungen zu begründen versuchten. Die empirische Studie von Boltanski und Thévenot hat die praktische Wertbeladenheit der Konstruktion sozialer Kategorien sowie auch der kategorisierenden Praxis selbst herausgestellt, damit auch die praktische Verbindung zwischen Werten und sozialwissenschaftlichem Messen und Interpretieren. Zentral ist für die EC, dass in den Messvorgang Konventionen eingehen und Messvorgänge damit nicht länger als unbeeinflusste Abbildungen positivistisch gedachter „Sachverhalte“ gelten (Diaz-Bone 2017; Desrosières 2008, 2009a; Thévenot 2016a).¹¹ Aus Sicht der EC bedeutet die Fundierung einer Messung in Form von und mit Bezug auf Konventionen zugleich das Einbringen einer normativen Entscheidung, weil Konventionen einen normativen Gehalt aufweisen, der sich dann wieder in den Messresultaten in der Weise artikuliert, dass diese nun für spezifische soziale Zwecke genutzt werden können, für andere aber nicht (Diaz-Bone 2016).¹²

In der deutschen Soziologie hat der so genannte „Positivismusstreit“ (Dahms 1994) lange dafür gesorgt, dass die eigentliche Ebene einer Diskussion der normativen Grundlage sozialwissenschaftlicher Methodologien weitgehend ausgeblendet wurde. Aus neopragmatischer Sicht hat sich hier eine falsche Opposition festgesetzt, nämlich diejenige einer objektivistischen Sozialforschung, die sich in die Tradition Max Webers und des Positivismus einreicht, einerseits, und einer sozialkritischen Forschung, die für sich beanspruchen muss, zu wissen, was eine gute und eine schlechte Gesellschaft ist, um ihre Gesellschaftskritik praktizieren zu können, andererseits. In der neopragmatischen Soziologie hat hier historisch zunächst eine Absetzbewegung zur „sozialkritischen Soziologie“ stattgefunden, der vorgehalten wurde, dass sie den Sozialforschenden eine privilegierte Erkenntnis- und Argumentationsposition zuerkennt und Kritik stets als „Demaskierung“ illusorischer Verhältnisse und eines falschen Bewusstseins denkt (Boltanski 2010).

Die neopragmatische Soziologie war von Anfang an durch das Bestreben geprägt, eine dritte Position zur Frage der Kritik einzuführen, die den sozialen Akteur*innen selbst kritische Kompetenzen zuerkennt. Zur Aufgabe der Sozialforschung wird es, die Praxis der Kritik in der Gesellschaft zu untersuchen und Akteur*innen auf diesem Weg mit Denk- und Handlungsperspektiven auszustatten, anstatt sie mit einer akademischen Diagnose zu „bevormunden“ (Boltanski/Thévenot 2007; Boltanski 2010; Barthe u.a. 2016).¹³ Nimmt man die pragmatische Sicht auf epistemische Werte beim Wort, ist diese Positionierung in drei Hinsichten zu ergänzen.

(1) Aus einer konventionentheoretischen Sicht ist Kritik stets auch mit der Analyse verbunden, welche Macht Konventionen einbringen, wenn sie Grundlage für die Valorisierung von Menschen, ihren Handlungen und ihren Ressourcen sind (Eymard-Duvernay 2012; Thévenot 2016b). Auf die Sozialforschung ist dies erst noch in der Weise zu beziehen, dass die Pluralität von Qualitätskonventionen in der Sozialforschung als Erklärungsgrundlage herangezogen wird. Die Analyse von „Methodenstreits“ sowie methodologischer Dispute kann dann die konfligierenden Beziehungen zwischen Qualitätskonventionen rekonstruieren und die Möglichkeit von Kritik kann als Wechsel zwischen Konventionen als normativer Grundlage für die Sozialforschung gedeutet werden.

(2) Weiter impliziert das Argument von der Objektivierbarkeit von Werten, dass Kritik nicht auf eine Frage der subjektiven Positionierung und Bewertung reduziert werden kann. Sozialforschung ist immer und unausweichlich mit der Struktur und der Dynamik normativer Ordnungen konfrontiert – und verwoben. Aus dem pragmatischen Denken von Dewey und Putnam folgt, dass auch diese normativen Ordnungen nicht einfach als unveränderlich hinzunehmen, sondern hinsichtlich ihrer *realen* Konsequenzen zu befragen sind. Auch eine noch so nur an Fakten orientierte und/oder hinsichtlich ihrer eigenen Positionierung zurückhaltende Sozialforschung ist unausweichlich normativ, weil jede Repräsentation sozialer Welt in einem mehrfachen Verhältnis zu „real existierenden“ Wertordnungen steht. Sie kann nicht anders, als diese bestätigend zu stützen oder kritisch zu prüfen (Boltanski 2010). Beide Varianten markieren normative Positionen.

(3) Die Objektivität von Werten legt damit nahe, die Diskussion des Verhältnisses von Kritik und *Wahrheit*, das zum Beispiel Foucaults (1992) Ausführungen zur Frage der Kritik noch stark prägt, um die Frage des Verhältnisses von Kritik und *Wirklichkeit* zu ergänzen. Die Kritik an Sozialkritik speiste sich bisher aus der Annahme, dass Kritik notwendig einen quasi „transzendenten“ Wahrheitsanspruch formulieren müsse, von dem aus sie dann ein falsches Bewusstsein und illusorische Verhältnisse entschleiern könne. Auf Basis der Ausführungen dieses Artikels ist die Frage in dieser Form falsch gestellt. Für die Sozialforschung geht es zunächst einmal darum, sich ihre *realen normativen Einbettungen* bewusst zu machen. Diese sind weniger als Modi subjektiver Wahl zu denken, denn als Aspekte gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Anmerkungen

- 1 In der Literatur wird teilweise die Bezeichnung „pragmatistisch“ bevorzugt, um die Abgrenzung zum Alltagsverständnis von „pragmatisch“ zu betonen. Da gerade mit der Erweiterung auf „neopragmatisches“ Denken diese Unklarheit nicht besteht, verwenden wir in diesem Artikel durchgängig die sprachlich einfachere Form.
- 2 Die Gründer des Pragmatismus sind James, Peirce und Dewey. Der philosophische Neopragmatismus ist wesentlich durch Rorty und Putnam geprägt worden. Siehe für den klassischen Pragmatismus und den Neopragmatismus einführend Misak (2013).
- 3 Bereits am Anfang der wesentlich durch den Pragmatismus beeinflussten Soziologie an der University of Chicago haben die Stadtsoziologie von Park und Burgess und die pragmatischen, sozialökologischen Ansätze einen solchen methodologischen Situationalismus praktiziert (Park/McKenzie/Burgess 1925; Lindner 2007).
- 4 Die Sprechakttheorie von Austin (1986) und Searle (2012) ist ebenso durch die neopragmatische Wende in der Sprachphilosophie ermöglicht worden.
- 5 Auch in der deutschsprachigen Sozialphilosophie und Sozialtheorie finden sich neopragmatische Entwicklungen, wie sie mit den Arbeiten von Hans Joas (1996) vorliegen (Schubert u.a. 2010). Sie sind derzeit noch nicht weiterführend auf die methodischen und praktischen Aspekte der Sozialforschung bezogen.
- 6 Siehe für die französische pragmatische Soziologie auch die Jahrbuchreihe „Raisons pratiques“ (Editions de l'EHESS, Paris).
- 7 Der methodische Holismus ist nicht zu verwechseln mit der Erklärungslogik des methodologischen Holismus (Diaz-Bone 2015).
- 8 Das Problem, das sich wissenschaftlicher Forschung stellt (oder das wissenschaftliche Forschung sich stellt), muss dabei keineswegs ein alltagspraktisches sein. Wissenschaft setzt sich eigenständige Ziele, die um die Produktion allgemeingültigen, abstrakten und relationalen Wissens kreisen. Logik und Methodologie sind in diesem Verständnis nicht vorgängige normative Fundamente wissenschaftlichen Wissens, sondern ex-post gezogene Lehren, die kollektiv

- aus vorangegangenen Forschungsbemühungen gezogen werden. Mit Bourdieu (1992) lässt sich Epistemologie dann definieren als das Wissen darum, was man tut, wenn man forscht.
- 9 In ähnlicher Weise hat White (2008) die Bedeutung von verschiedenen Metaphoriken, Narrationsformen und im weiteren Sinne der Ästhetik der Darstellung in der Geschichtsschreibung untersucht.
 - 10 Siehe für einen Ausgangspunkt den Review-Artikel von Leahey (2008).
 - 11 Die Qualität der Messung wird paradoxerweise in der Öffentlichkeit gerade dann in Frage gestellt, wenn deren Abhängigkeit von Konventionen erkannt wird. Dann gilt sie als „konstruiert“ und nicht „realistisch“ (Desrosières 2009b).
 - 12 Ein Beispiel ist die Messung der Wirtschaftsleistung durch das Bruttosozialprodukt (BSP), dem eine spezifische wirtschaftswissenschaftliche Konvention unterliegt, die die Produkte und Dienstleistungen eines Jahres quantifiziert, um die ökonomische Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft abzubilden. Kritisch wird an dem Maß das Defizit herausgestellt, dass es Umweltschäden, Lebensbedingungen und Verwirklichungschancen nicht erfasst, welche durch die Ökonomie verursacht bzw. ermöglicht werden. Als alternatives Maß, das auf anderen Messkonventionen beruht, wurde daher der Human Development Index (HDI) entwickelt. BSP und HDI repräsentieren daher eine je unterschiedliche informationale Basis (Sen 1993), die je andere Formen des gesellschaftlichen Diskurses und der politischen Koordination ermöglichen bzw. verhindern.
 - 13 Hier steht die neopragmatische Soziologie der Foucaultschen Position von Kritik nahe (Diaz-Bone 2018c, 2019b).

Literatur

- Amrhein, V./Greenland, S./McShane, B. (2019): Scientists rise up against statistical significance. In: *Nature*, 567. Jg., H. 7748, S. 305–307.
<https://doi.org/10.1038/d41586-019-00857-9>
- Austin, J.L. (1986): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.
- Barthe, Y./de Blic, D./Heurtin, J.-P./Lagneau, E./Lemieux, C./Linhardt, D./Moreau de Bellaing, C./Rémy, C./Trom, D. (2016): Pragmatische Soziologie: Eine Anleitung. In: *Soziale Welt*, 67. Jg., H. 2, S. 205–231. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2016-2-205>
- Behrmann, L./Eckert, F. (2019): *Praktiken der Methodenpräsentation in der qualitativen Forschung*. Vortrag im Rahmen des Kongresses der Schweizer Gesellschaft für Soziologie 2019, 10.–12. September 2019, Universität Neuchâtel.
- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (1993): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.
- Blumer, H. (2013): *Symbolischer Interaktionismus*. Berlin.
- Boltanski, L. (2010): *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt a.M.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (1983): Finding one's way in social space. A study based on games. In: *Social Science Information*, 22. Jg., H. 4/5, S. 631–680.
<https://doi.org/10.1177/053901883022004003>
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilkraft*. Hamburg.
- Brinkmann, S. (2007): „Could interviews be epistemic?: An alternative to qualitative opinion polling“. In: *Qualitative Inquiry*, 13. Jg., H. 8, S. 1116–1138.
<https://doi.org/10.1177/1077800407308222>
- Brinkmann, S. (2016): Methodological breaching experiments: Steps toward theorizing the qualitative interview. In: *Culture & Psychology*, 22. Jg., H. 4, S. 520–533.
<https://doi.org/10.1177/1354067X16650816>
- Bryant, A./Charmaz, K. (Hrsg.) (2007): *The SAGE handbook of Grounded Theory*. London.
<https://doi.org/10.4135/9781848607941>
- Carlson, S./Kahle, L./Klinge, D. (2018): Wenn Narrationen nicht zustande kommen... Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweisen im narrativen Interview dominant werden. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 18. Jg., H. 2, 239–262. <https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.05>

- Carrier, M. (2013): Values and objectivity in science: Value-ladenness, pluralism and the epistemic attitude. In: *Science & Education*, 22. Jg., H. 10, S. 2547–2468.
<https://doi.org/10.1007/s11191-012-9481-5>
- Clarke, A. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden.
- Clifford, J./Marcus, G. (Hrsg.) (1986): *Writing culture. The poetics and politics of ethnography*. Berkeley.
- Cohen, J. (1994): The earth is round ($p < .05$). In: *American Psychologist*, 49. Jg., H. 12, S. 997–1003. <https://doi.org/10.1037//0003-066X.49.12.997>
- Corcuff, P. (2011): *Les nouvelles sociologies. Entre le collectif et l'individuel*. 3. Auflage Paris.
- Dahms, H.-J. (1994): *Positivismusstreit – Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*. Frankfurt a.M.
- Daston, L./Galison, P. (2007): *Objektivität*. Frankfurt a.M.
- Desrosières, A. (2008): Pour une sociologie historique de la quantification. L'argument statistique I. Paris. <https://doi.org/10.4000/books.pressessmines.901>
- Desrosières, A. (2009a): How real are statistics? Four possible attitudes. In: *Social Research*, 68. Jg., H. 2, S. 339–355.
- Desrosières, A. (2009b): How to be real and conventional. A discussion of the quality criteria of official statistics. In: *Minerva*, 47. Jg., H. 1, S. 307–322.
<https://doi.org/10.1007/s11024-009-9125-3>
- Desrosières, A. (2011a): Words and numbers. For a sociology of the statistical argument. In: Rudinow, A.S./Lomell, H.M./Hammer, S. (Hrsg.): *The Mutual construction of statistics and society*. New York, S. 41–63.
- Desrosières, A. (2011b): *The politics of large numbers. A history of statistical reasoning*. Cambridge.
- Dewey, J. (2002): *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt a.M.
- Dewey, J./Bentley, A.F. (1975): *Knowing and the known*. Westport.
- Diaz-Bone, R. (2015): „Methodischer Holismus“. In: Diaz-Bone, R./Weischer, C. (Hrsg.): *Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften*. Wiesbaden, S. 180.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-18889-8>
- Diaz-Bone, R. (2016): Convention theory, classification and quantification. In: *Historical Social Research*, 41. Jg., H. 2, S. 48–71.
- Diaz-Bone, R. (2017): Classifications, quantifications and quality conventions in markets – Perspectives of the economics of convention. In: *Historical Social Research*, 42. Jg., H. 1, S. 238–262.
- Diaz-Bone, R. (2018a): *Die „Economie des conventions“. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Diaz-Bone, R. (2018b): Neue Synthesen von Handlungs- und Strukturanalyse. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): *Handbuch Interpretativ Forschen*. Weinheim, S. 535–559.
- Diaz-Bone, R. (2018c): Foucaultsche Diskursanalyse und Ungleichheitsforschung. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung*, 19. Jg., H. 1/2, S. 47–61.
<https://doi.org/10.3224/zqf.v19i1-2.04>
- Diaz-Bone, R. (2019a): Convention theory, surveys and moral collectives. In: Joller, S./Stanisavljevic, M. (Hrsg.): *Moralische Kollektive*. Wiesbaden, S. 115–135.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-22978-8_7
- Diaz-Bone, R. (2019b): Economics of convention meets Foucault. In: *Historical Social Research*, 44. Jg., H. 1, S. 308–334.
- Diaz-Bone, R./Schubert, K. (1996): *William James zur Einführung*. Hamburg.
<https://doi.org/10.17104/9783406643668-7>
- Eisewicht, P./Grenz, T. (2018): Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., H. 5, S. 364–373.
<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-0123>

- Elliott, K.C./McKaughan, D.J. (2014): Nonepistemic values and the multiple goals of science. In: *Philosophy of Science*, 81. Jg., H. 1, S. 1–21. <https://doi.org/10.1086/674345>
- Eymard-Duvernay, F. (2012): Du chômage keynésien au chômage d'exclusion. In: Eymard-Duvernay, F. (Hrsg.): *Epreuves d'évaluation et chômage*. Toulouse, S. 9–46.
- Foucault, M. (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- Gieryn, T.F. (1983): Boundary-work and the demarcation of science from non-science. Strains and interests in professional ideologies of scientists. In: *American Sociological Review*, 48. Jg., H. 6, S. 781–795. <https://doi.org/10.2307/2095325>
- Gigerenzer, G. (2004): Mindless statistics. In: *Journal of Socio-Economics*, 33. Jg., H. 5, S. 587–606. <https://doi.org/10.1016/j.socec.2004.09.033>
- Glaser, B./Strauss, A. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern.
- Gunitsky, S. (2019): Rival visions of parsimony. In: *International Studies Quarterly*, 63. Jg., H. 3, S. 707–716. <https://doi.org/10.1093/isq/sqz009>
- Hacking, I. (1996): *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*. Stuttgart.
- Helfferich, C. (2011): *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hirschauer, S./Strübing, J./Ayaß, R./Krähne, U./Scheffer, T. (2019): Von der Notwendigkeit ansatzübergreifender Gütekriterien. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 48. Jg., H. 1, S. 92–95. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0006>
- Horvath, K. (2012): National numbers for transnational relations? Challenges of integrating quantitative methods into research on transnational labour market relations. In: *Ethnic and Racial Studies*, 35. Jg., H. 10, S. 1741–1757.
<https://doi.org/10.1080/01419870.2012.659270>
- Hossenfelder, S. (2018): *Das hässliche Universum. Warum die Suche nach Schönheit die Physik in die Sackgasse führt*. Frankfurt a.M.
- Joas, H. (1996): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.
- Kruse, J. (2015): *Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz*. 2. Auflage. Weinheim/Basel.
- Kuhn, T. (1977): Objectivity, value judgment, and theory choice. In: *The essential tension. Selected studies in scientific tradition and change*. Chicago, S. 320–339.
<https://doi.org/10.7208/chicago/9780226217239.001.0001>
- Kvale, S. (2006): „Dominance Through Interviews and Dialogues“. In: *Qualitative Inquiry*, 12. Jg., H. 3, S. 480–500. <https://doi.org/10.1177/1077800406286235>
- Lamont, M./Molnár, V. (2002): The study of boundaries in the social sciences. In: *Annual Review of Sociology*, 28. Jg., H. 1, S. 167–195.
<https://doi.org/10.1146/annurev.soc.28.110601.141107>
- Laudan, L. (1984): Science and values. The aims of science and their role in scientific debate. In: *Pittsburgh Series in Philosophy and History of Science*, 11. Jg., 3. Buch. Berkeley.
- Leahey, E. (2008): Methodological memes and mores. Towards a sociology of social research. In: *Annual Review of Sociology*, 34. Jg., H. 1, S. 33–53.
<https://doi.org/10.1146/annurev.soc.34.040507.134731>
- Lemieux, C. (2018): *La sociologie pragmatique*. Paris.
- Lindner, R. (2007): *Die Entdeckung der Stadtkultur*. Frankfurt a.M.
- Longino, H.E. (1996): Cognitive and non-cognitive values in science. Rethinking the dichotomy. In: Nelson, L.H./Nelson, J. (Hrsg.): *Feminism, science, and the philosophy of science*. Dordrecht, S. 39–58. https://doi.org/10.1007/978-94-009-1742-2_3
- McMullin, E. (1982): Values in science. In: *PSA: Proceedings of the biennial meeting of the Philosophy of Science Association*, o.Jg., H. 2, S. 3–28.
<http://doi.wiley.com/10.1111/j.1467-9744.2012.01298.x>
- Merton, R. K. (1973): *The sociology of science*. Chicago.
- Milonakis, D. (2017): Formalising economics. Social change, values, mechanics and mathematics in economic discourse. In: *Cambridge Journal of Economics*, 41. Jg., H. 5, S. 1367–1390. <https://doi.org/10.1093/cje/bex045>
- Misak, C. (2013): *The American pragmatists*. Oxford.

- Müller, O.L. (2019): Zu schön, um falsch zu sein. Über die Ästhetik in der Naturwissenschaft. Frankfurt a.M.
- Nachi, M. (2006): Introduction à la sociologie pragmatique. Paris.
- Park, R.E./McKenzie, R.D./Burgess, E. (1925): The city. Suggestions for the study of human nature in the urban environment. Chicago.
- Putnam, H. (1981): Convention: A theme in philosophy. In: *New Literary History*, 13. Jg., H. 1, S. 170–183. <https://doi.org/10.2307/468639>
- Putnam, H. (1982): Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt a.M.
- Putnam, H. (1983): Convention. A theme in philosophy. In: Putnam, H. (Hrsg.): *Realism and reason*. Philosophical papers. 3. Auflage Cambridge, S. 170–183. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511625275.012>
- Putnam, H. (1995): *Pragmatismus. Eine offene Frage*. Frankfurt a.M.
- Putnam, H. (2002): *The collapse of the fact/value dichotomy and other essays*. Cambridge.
- Quine, W.v.O. (1979): Die zwei Dogmen des Empirismus. In: Quine, W.v.O. (Hrsg.): *Von einem logischen Standpunkt*. Frankfurt a.M., S. 27–50. <https://doi.org/10.4159/9780674979215>
- Raters, M.-L./Willaschek, M. (Hrsg.) (2002): *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus*. Frankfurt a.M.
- Reichert, J. (2019): Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20. Jg., H. 1., Art. 3. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3205>
- Rooney, P. (1992): On values in science: Is the epistemic/non-epistemic distinction useful? In: *PSA: Proceedings of the Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association*, o.Jg., H. 1., S. 13–22. <https://doi.org/10.1086/psaprocbienmeetp.1992.1.192740>
- Ruse, M. (2012): Science and values: My debt to Ernan McMullin. In: *Zygon*, 47. Jg., H. 4, S. 666–685. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9744.2012.01287.x>
- Schaefer, I./Bär, G. (2019): Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus der partizipativen Gesundheitsforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20. Jg., H. 3., Art. 6. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.3.3350>
- Schubert, H.-J./Wenzel, H./Joas, H./Knöbel, W. (2010): *Pragmatismus zur Einführung*. Hamburg.
- Searle, J. (2012): *Wie wir die soziale Welt machen*. Berlin.
- Sen, A. (1993): Capability and well-being. In: Nussbaum, M./Sen, A. (Hrsg.): *The quality of life*. Oxford, S. 30–53. <https://doi.org/10.1093/0198287976.003.0003>
- Smith, M.C. (1994): Social science in the crucible. The American debate over objectivity and purpose. Durham, S. 1918–1941. <https://doi.org/10.1215/9780822398080>
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., H. 2, S. 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- Thévenot, L. (1984): Rules and implements. Investment in forms. In: *Social Science Information*, 23. Jg., H. 1, S. 1–45. <https://doi.org/10.1177/053901884023001001>
- Thévenot, L. (2016a): From social coding to economics of convention. A thirty-year perspective on the analysis of qualification and quantification investments. In: *Historical Social Research*, 41. Jg., H. 2, S. 96–117.
- Thévenot, L. (2016b): Pouvoir. Le pouvoir des conventions. In: Batifoulie, P./Bessis, F./Ghirardello, A./Larquier, G.d./Remillon, D. (Hrsg.): *Dictionnaire des conventions*. Villeteneuve-d'Ascq, S. 203–207. <https://doi.org/10.4000/books.septentrion.14461>
- Vogel, R. (2019): *Survey-Welten. Eine empirische Perspektive auf Qualitätskonventionen und Praxisformen der Umfrageforschung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25437-7>
- White, H. (2008): *Metahistory*. Frankfurt a.M.
- Zee, A./Herbst, H.-P. (1990): *Magische Symmetrie. Die Ästhetik in der modernen Physik*. Basel. <https://doi.org/10.1007/978-3-0348-6658-3>